

Herzogenburg, am 12. April 2020

## Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!



„Wie kann es einen Gott geben, der die Liebe ist, wenn es so etwas wie den Tod gibt?“ Nicht selten wurde und wird diese Frage als Waffe gegen das Christentum verwendet.

Wer aber so fragt, hat die Rechnung ohne das Festgeheimnis von Ostern gemacht! Wer den christlichen Gott für die Existenz von Leid und Tod anklagt, muss ihm gleichzeitig das Ostergeschehen zurechnen, das da heißt: Leid und Tod sind seit Ostern nicht das denkbar Schlimmste, was einem Menschen passieren kann!

Einfach gesagt: Das Gottesbild des Christentums ist ohne eine österliche Sicht auf Leid und Tod nicht denkbar. Sonst tappt man in jene Falle, die die eingangs gestellte Frage erst aufkommen lässt.

Vielen selbsternannten Religionskritikern unserer Zeit passiert genau das. Ihr verkürztes Gottesbild drängt sie zwar zur Anklage Gottes, die zu diesem Gott gehörende österliche Antwort auf Tod und Leid streichen sie aber weg. Ich meine aber ohnehin, dass in den meisten Fällen gar nicht wirklich der christliche Gott in Anklage steht, sondern dessen trauriges Zerrbild, nämlich, der „Liebe Gott“, oder gar der „Liebe Herrgott“ -

Ich sage das ganz ungeschützt, auch als Warnung an die, die meinen, so im Vorbeigehen ja eh an Gott glauben zu können: „Gott ist die Liebe“ – so heißt es auf den Punkt gebracht im ersten Johannesbrief. Aber der daraus oft billig abgeleitete ebenso harmlose wie bedeutungslose „Liebe Gott“ ist viel zu wenig. Er ist ein Trugbild! Den „Lieben Gott“ gibt es eben nicht, er ist eine oberflächliche Illusion – wer aber den „Liebenden Gott“ sucht, der wird bei Jesus Christus als dem menschengewordenen Gott landen, ja landen müssen – denn an ihm selbst sind Leid und Tod real geworden, er hat sie auf sich genommen und damit erlöst.

Dieser Gott trägt, dieser Gott hält – in allen Stunden des Lebens. Aber vielleicht gewinnt ja die Frage danach, was trägt und hält, für viele Menschen in diesen Tagen überhaupt erst wieder nach und nach an Bedeutung; bis vor wenigen Wochen lautete ja die drängendste Frage vieler Zeitgenossinnen und Zeitgenossen meist eher „Was unterhält mich?“ als „Was hält mich?“

Wer ernsthaft glauben will, wird ausgehend von der Frage „was hält mich“ eine letzte Verankerung, etwas Ewiges, einen Gott suchen. Suchen kann man aber nicht anklagend und überheblich, sondern suchen kann man nur fragend, demütig und letztlich sogar mitfühlend. Das mag vielleicht seltsam klingend. Mitfühlend mit Gott?

Ja – genau so finden wir nämlich am direktesten zum Glauben an Jesus Christus! In seinem wohl bekanntesten Buch hat der tschechische Priester und Schriftsteller Thomas Halik vor einigen Jahren aufgefordert: „Berühre die Wunden!“ – und er legt uns darin nahe, es dem Apostel Thomas gleichzutun und uns der Wunden Jesu zu vergewissern. Ja, er hat damit ganz recht: Wir glauben an einen verwundeten Gott – darin besteht eigentlich der ganze Stolz des Christentums, dessen Zeichen ja schließlich das Kreuz ist, an das er, der menschengewordene Gott, sich hat nageln lassen, an dem er gestorben ist. So groß ist seine Liebe, dass er sogar den Tod auf sich nahm, um ihn zu erlösen. Damit wurde dem Tod die Endgültigkeit genommen. Er ist deshalb, wie eingangs gesagt, nicht mehr das Schlimmste, was einem suchenden Menschen passieren kann; denn durch den Tod hindurch wird man hineingenommen in ein neues, ewiges Leben bei Gott. Aus der letzten Verlorenheit wurde durch die Auferstehung neue Geborgenheit.

So drängt sich unweigerlich die Frage auf: Was aber ist dann das Schlimmste, was einem passieren kann, wenn Leid und Tod es nicht sind?

Vielleicht genau das: Aus Überheblichkeit und Hartherzigkeit ein Leben lang an diesem liebenden, leidenden, barmherzigen Gott vorbeizugehen. Ihn so sehr zu verneinen, dass man ihn nach dem eigenen Tod, wenn man dann vor ihm steht, nicht einmal erkennt. Das Einzige, was man dann eingestehen kann und muss, ist die Sinnlosigkeit, mit der man sein gesamtes Leben angesichts der letztgültigen Wahrheit göttlicher Liebe offensichtlich vergeudet hat. Die Scham dafür stelle ich mir riesig vor. Das muss dann die Hölle sein.

Es gibt die Hölle, und sie besteht in der selbstgewählten Gottferne, in der Ablehnung seiner Liebe. Nur Stolz, Eitelkeit und Hartherzigkeit können einen Menschen so weit bringen, das zu wollen.

Gegen diese drei und gegen alle anderen Sünden kämpfte am Kreuz ein liebender Gott, der viel größer ist, als wir alle zu denken wagen. Er ist in allen Situationen unseres Lebens nahe – und er geht, Mensch geworden in Jesus Christus, voraus, hinein in das Licht des Himmels. Ich glaube nicht, dass es irgendeinen Menschen gibt, der der Anziehungskraft dieses Lichtes letztlich widerstehen will!

„Wer’s glaubt, wird selig!“ - rufen die selbsternannten kritischen Geister spöttisch den religiösen Menschen zu. Sie haben die ganze Sache damit vielleicht besser verstanden, als sie meinen: „Wer’s glaubt, wird selig!“ – genau darin besteht unser christliches, unser österliches Lebensziel. Amen.

*+ Petrus Stockinger, Propst des Stiftes Herzogenburg*